

Wie sich Geschichten auf ihrem Weg durch die Generationen verändern

Karoline Tschuggnall

Vortrag, gehalten auf der Bilanztagung „Familiengedächtnis. Über die Weitergabe der deutschen Vergangenheit im intergenerationellen Gespräch“, veranstaltet von der Forschungsgruppe *Tradierung von Geschichtsbewußtsein*, 24. 11. 2000, Hannover

Harald Welzer hat in seinem Vortrag dargestellt, welche Rolle gerade fragmentarische, widersprüchliche und nebelhafte Geschichten im Prozeß der Weitergabe von Vergangenheit spielen, und wie sekundäre Quellen – Spielfilme etwa – das Drehbuch bereitstellen, nach dem eigene Erlebnisse oder überlieferte Geschichten reinsziniert werden. Mir wird es im folgenden darum gehen, zu zeigen, wie sich Geschichten auf ihrem Weg durch die Generationen verändern – und zwar häufig so verändern, daß die Ausgangserzählung (ähnlich wie beim Spiel *Stille Post*) am Ende nicht wiederzuerkennen ist.

Verfolgt man den Weg der Geschichten durch die Generationen, so wird offensichtlich, daß die Zeitzeugen von Generation zu Generation in einem besseren Licht erscheinen – daß sie immer mehr als Personen gezeichnet werden, die jederzeit nach den moralischen Maßstäben gehandelt haben, die in der Gegenwart angelegt werden. Das scheint nicht zuletzt eine paradoxe Folge der gelungenen Aufklärung über die nationalsozialistische Vergangenheit zu sein: Denn die Angehörigen der Kinder- und Enkelgeneration lassen in den Interviews meist keinen Zweifel daran, daß der Nationalsozialismus ein Unrechtssystem und der Holocaust ein maßstabsloses Verbrechen gewesen ist. Je umfassender jedoch das Wissen, desto stärker scheint das emotionale Bedürfnis der Nachfolgegenerationen, die eigenen Vorfahren als allzeit moralisch integere Persönlichkeiten zu entwerfen.

Die Zeitzeugen erscheinen in der Darstellung ihrer Nachkommen entweder selber als "Opfer"

eines Zwangssystems – als Personen, die permanent bedroht waren, denen jeder Handlungsspielraum genommen wurde, die am eigenen Leib erfahren mußten, in welch' "schlimmer Zeit" sie lebten. Oder aber die eigenen Vorfahren werden als vorsichtig, aber couragiert gegen das System handelnde Personen gezeichnet – als unauffällige Widerstandskämpfer, die klug genug waren, sich nach außen hin anzupassen, um – wenn es darauf ankam - verfolgten Juden zu helfen, sie zu verstecken oder - wenn solche Geschichten im Familiengedächtnis nicht vorhanden sind - jedenfalls kleine Akte des Widerstands zu leisten.

Es geht uns hier nicht primär um den möglichen oder tatsächlichen Wahrheitsgehalt jeder einzelnen Geschichte. Obwohl wir, so weit es uns möglich war, Geschichten auch recherchiert haben, ist aus unserer Perspektive doch zunächst der Umstand von Bedeutung, daß die durchaus ambivalenten Darstellungen der Zeitzeugen – etwa wenn sie das "Dritte Reich" als schlimme, aber auch als "schöne Zeit" bezeichnen – in den Geschichten der nachfolgenden Generationen vereindeutigt werden. Hier treten die eigenen Vorfahren nicht als widersprüchliche, sondern als eindeutig positive Figuren auf.

"Kumulative Heroisierungen" kommen (wie Harald Welzer schon erwähnt hat), in 26 der 40 befragten Familien vor. 15% aller in den Interviews und Familiengesprächen erzählten Geschichten fallen in diese Kategorie. Zusammen mit den Opfergeschichten, die ca. 50% ausmachen, handeln also **zwei Drittel** der mehr als 2500 Geschichten in unserem Material davon, daß Familienangehörige entweder Opfer der NS-Vergangenheit und/oder Helden des alltäglichen Widerstands waren.

Im folgenden werde ich mich auf das Phänomen der "kumulativen Heroisierung" beschränken, und Ihnen an Interviewsequenzen zeigen, wie Geschichten auf ihrem Weg durch die Generationen mit neuem Sinn versehen werden.

Die 92jährige Zeitzeugin, Elli Krug, betont im Einzelinterview wie im Familiengespräch, daß sie

bis Kriegsende nicht wußte, was Konzentrationslager sind. Später allerdings zogen ehemalige Häftlinge des Lagers Bergen-Belsen durch ihr Dorf, und Frau Krug wurde von der britischen Besatzungsmacht dazu verpflichtet, ihnen Quartier bereitzustellen - was ihr deutlich mißfallen hat.

Elli Krug: Also die Juden waren nachher die Schlimmsten. Also die haben uns richtig schikaniert. [...] Wissen Sie, die setzten sich hin, die ließen sich bedienen von uns und dann hatten/ wollten se nicht, wir hatten ja so'n großes Heufach, da schliefen die immer drin, nachtsüber. [...] Also Juden hab' ich immer gesehen, nachher hab' ich das anders gemacht. Da Juden und Russen, die hab' ich immer gesehen, daß ich die nicht kriegte. Die waren ganz widerlich, nich'. Und dann hab' ich mich immer unten an'ner Straße gestellt, vor'n Tor, und wenn se sagten: 'Quartier!' 'Nee', sag' ich, 'schon alles voll!' Äh, wenn nun die Juden oder sowas kamen, denn sagt' ich: 'Sind alles voll Russen, könnt Ihr mit reingehen!' Nein, nein, nein, nein!. Und wenn die Russen kamen, denn hab' ich das auch denn irgend so einem gesagt, sind Juden da oder irgend sowas. [F1Z, 687-710]

Noch heute erzählt Frau Krug, wie sie es mit einem Trick vermeiden konnte, den "Juden" und "Russen" Quartier zu geben. Die von ihr verwendeten Attribute ("die waren ganz widerlich", und "die Juden waren nachher die Schlimmsten") zeigen dabei auch heute noch eine deutlich ausgeprägte antisemitische und rassistische Haltung. Daß es sich bei den Einquartierten um Häftlinge handelte, die das nahegelegene Lager Bergen-Belsen überlebt hatten, wird von ihr überhaupt nicht thematisiert. Im Vordergrund ihrer Erzählung steht die Belastung, die ihr selbst durch die Einquartierungen entstanden ist und ihre pfiffige Technik, sich wenigstens "die Juden" und "die Russen" vom Hof zu halten.

Auch ihr 65jähriger Sohn, Bernd Hoffmann, berichtet, daß man vor Kriegsende nichts von den Lagern wußte. Er erzählt aber eine Geschichte, die er von seiner verstorbenen Ehefrau kennt. Die nämlich arbeitete auf einem Gut in der Nähe von Bergen-Belsen und hörte dort, daß die Gutsherrin Flüchtlinge aus dem Lager versteckte. Diese Gutsherrin bezeichnet Bernd Hoffmann als "Oma".

Bernd Hoffmann: Ein Jahr war se [seine Frau] in Belsen auf'm Bauernhof da. Da sind se direkt vorbei, nich'. Die Oma hat dann welche versteckt, und dann, in einem Holzkessel hab'n die gesessen, hab'n die, sind die rumgekommen, überall reingesteckt, ne: 'Hier muß sich einer versteckt hab'n.' Dann hätten se die Oma ja sofort erschossen. Hat se sich da, hat sie, hat sie einen heißen Topf daraufgesetzt, dann mit kochenden Kartoffeln, nech, auf der Holzkiste, daß der nich, daß se den nicht gekriegt hab'n. [F1K, 537-544]

Die 26jährige Enkelin Silvia Hoffmann erzählt nun ihre Version davon, was ihre eigene Großmutter getan hat:

Silvia Hoffmann: Und dann hat sie auch noch mal irgend'ne Geschichte erzählt, das fand ich dann irgendwie ganz interessant, daß unser Dorf dann ja schon auf dieser Strecke nach Bergen-Belsen lag, und daß sie dann schon mal irgendwen versteckt hat, der halt geflohen ist von irgend so 'nem Transport und den auch auch auf ganz interessante Art und Weise in irgend 'ner Getreidekiste irgendwie mit Strohalm, und so rausgucken, hat die den dann echt versteckt. Und es kamen halt auch Leute und haben den gesucht bei ihr auf'm Hof und sie hat da echt dicht gehalten, und das find' ich . ist so 'ne kleine Tat, die ich ihr wohl echt total gut anrechne, so. [F1E, 64-72]

In der Geschichte der Enkelin sind Bestandteile zusammengeführt, die in den Erzählungen der Großmutter und des Vaters schon aufgetaucht waren: die "Strecke nach Bergen-Belsen", eine beherzte Frau, die Kiste, ja, sogar der Heuschober scheint in Gestalt des Strohhalms in der Erzählung der Enkelin eine Spur hinterlassen zu haben. Nur steuert das Arrangement von Akteuren und Requisiten nunmehr auf eine neue Botschaft zu: Die fremde Oma wird mitsamt ihrer Kiste gleichsam adoptiert und das Heu zum dramatischen Element einer Geschichte, die davon handelt, wie ihre eigene Großmutter die Verfolger überlistete. Damit entwirft die Enkelin ein ganz eigenes Bild ihrer "guten Oma" – ein Bild, das weder in der Erzählung von Frau Krug noch in der

Geschichte ihres Sohnes angelegt war.

Wie in diesem Beispiel, so ist das Phänomen der "kumulativen Heroisierung" generell dadurch gekennzeichnet, daß facettenreiche, ambivalente, und oft fragwürdige Erzählungen der Zeitzeugen von den nachfolgenden Generationen auf eine Art und Weise reinterpretiert werden, die das Handeln der eigenen Vorfahren in einem eindeutig positiven Licht erscheinen läßt. Dabei werden die problematischen Implikationen der Erzählungen der Zeitzeugen gleichsam überhört, und jeder sich in den Erzählungen bietende Anknüpfungspunkt zu einer „guten Geschichte“ ausgeweitet.

Dieser Befund wirft nicht zuletzt Fragen hinsichtlich der kollektiven Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Holocaust für den nahen Zeitpunkt auf, an dem alle Zeitzeugen – Täter, Opfer und Zuschauer - tot sein werden: Dann werden die Angehörigen der Kinder- und Enkelgenerationen **ihre** Geschichten erzählen; und sind es Geschichten wie in unseren Interviews, dann können wir an dieser Stelle die Prognose wagen, daß die nationalsozialistische Vergangenheit in Deutschland als eine kollektive Leidensgeschichte und als eine Geschichte des kleinen und größeren Widerstands gegen das System entworfen werden wird.

Hier ist zunächst von Bedeutung, daß die Tendenz zur Heroisierung der Zeitzeugengeneration zeigt, wie familiale Bindungen auf das Geschichtsbewußtsein wirken. Denn was auch immer die von uns interviewten Zeitzeugen im Einzel- oder Familiengespräch berichten: die nachfolgenden Generationen scheinen das Bild, das sie im Laufe ihres Lebens von ihren Eltern oder Großeltern entwickelt haben, zurück zu projizieren auf deren gesamte Biographie. Emotionale Bindungen scheinen hier den Vorrang zu haben vor "historischen Wahrheiten" – familiäre Loyalitäten scheinen das Geschichtsverständnis der nachfolgenden Generationen stärker zu prägen als die Geschichten, die von den Zeitzeugen tatsächlich erzählt werden.

Noch ein weiteres Beispiel dazu: Im Gespräch mit der Familie Ross findet sich die Aussage der Enkelin Tina Kunze (Jahrgang 1980), die im Interview überlegt, was man gegen Ende der dreißiger Jahre über die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung hat wissen können:

Tina Kunze: Man hat auch vieles gehört und eben mit der Judenverfolgung und darum hat ja Opa auch die zwei Juden (...) vielleicht versteckt. [F33G, 613-615]

Im Einzelinterview erzählt der Vater (Jg. 1951) von Tina Kunze:

Vater: .. daß eben dort auch mal ein Zug mit Gefangenen vorbeirollte und daß auch auf dem Hof mal für kurze Zeit Leute sich aufhielten, die eben irgendwo nicht wußten, wo sie hin sollten, äh, was allerdings aber immer mit großen Gefahren verbunden war. [F33K2, 14-17]

Die handelnden Personen sind in der Version von Gerhard Kunze "Leute", die sich auf dem Hof seiner Eltern "aufhielten". Der Zusammenhang mit Verfolgung und Deportation stellt sich hier über die Erwähnung des "Zug[s] mit Gefangenen" her, darüber, daß die "Leute", wie er sagt, "nicht wußten, wo sie hin sollten", und darüber, daß dies alles "mit großen Gefahren verbunden war".

Die Zeitzeugin Margarethe Ross, Jahrgang 1919, erzählt folgendes:

Zeitzeugin: Und was soll ich Ihnen sagen: In der Nacht hat es bei uns zu Hause geklopft, und da sind zwei KZ-Frauen/war wohl dann schon, daß es war, daß der Krieg wohl zu Ende ist [...], und die haben geklopft. Bei meiner Mutter. Meine Mutter hat die reingenommen . und hat ihnen, ne/ich glaub' ne Tasse Milch erstmal gegeben, hat die auch schlafen lassen im Haus. [F33Z, 388-393]

Hier wechseln die Akteure: Es ist nicht, wie in der Aussage der Enkelin ihr Großvater, der Verfolgten geholfen hat. In der Geschichte die die Zeitzeugin erzählt, ist es die Urgroßmutter von Tina Kunz, die "zwei KZ-Frauen" Obdach gewährt. Ähnlich wie in der Familie Krug die fremde Oma von der Enkelin gleichsam "adoptiert" wird, sind auch hier die Personen der Handlung austauschbar. Auch die "zwei KZ-Frauen" in der Erzählung der Zeitzeugin tauchen als "zwei Juden" in der Aussage der Enkelin wieder auf. Was jedoch in der Darstellung von Margarethe

Ross als Hilfeleistung erscheint, die keinerlei Gefahren mehr birgt, weil der Krieg schon zu Ende war, erfährt in der Erzählung ihrer Enkelin einen offensichtlichen Bedeutungswandel: Hier ist es der mutige Akt des "Versteckens" von Verfolgten, den sie in Zusammenhang mit ihrem „Opa“ erinnert.

Ähnliche Fälle finden sich allenthalben in unserem Material; manchmal als komplexe Geschichten, manchmal als kleine Hinweise oder Erzählpunkte. Gemeinsam ist ihnen die Karriere, die sie durchlaufen: aus eher harmlosen, oft fragwürdigen, gelegentlich – wie in der Familie Krug – auch skandalösen Handlungen werden im Weg durch die Generationen kurze und eindeutige Geschichten: Geschichten, die davon handeln, daß die Zeitzeugen, wenn es darauf ankam, Verfolgten "geholfen" sie "versteckt" und damit "gerettet" haben.

Dazu noch ein letztes Beispiel:

Im Familiengespräch mit den Grubitschs erzählt die Zeitzeugin Sieglinde Grubitsch (Jg. 1907):

Sieglinde Grubitsch: Aber unser Doktor Weinberg war ja Jude, und die Frau war ja Studienrätin, die haben wir ja geschützt, die sind ja, bis zum Schluß haben die wohnen können" [F17G, 449-450]

Was genau es bedeutet, daß die jüdische Familie "bis zum Schluß" habe "wohnen können", und wie sie von den Zeitzeugen "geschützt" wurde, wird hier nicht gesagt. Darauf zielt auch die Rückfrage des Enkels, Erich Grubitsch (Jg. 1962):

Erich Grubitsch: Apropos: wie habt ihr die denn geschützt? [F17G, 453]

Es ist schwer zu entscheiden, ob in seiner Frage Skepsis mitschwingt oder ob er einfach nur genaueres wissen möchte. Sieglinde Grubitsch beantwortet seine Frage:

Sieglinde Grubitsch: Ja, weil wir sie bei uns nie belästigt [haben]. Wir haben uns nie belästigt gefühlt und die haben uns nicht gestört. Wir haben uns nicht, wie die Patrioten da, gesagt, hier sind Juden, da wollen wir nicht mit zu tun haben.

Oder: 'Holt die weg!' [F17G, 454-456]

Gemessen an der Aussage, die jüdische Familie "geschützt" zu haben, wirkt diese Erläuterung ernüchternd. Zunächst erzählt die Zeitzeugin von der ausbleibenden "Belästigung" durch die jüdische Familie – eine mehr als eigentümlich Beschreibung, hatte sie doch vorher emphatisch von "unserem Doktor Weinberg" gesprochen. Das "Schützen" der Familie Weinberg bestand, wie sich dann herausstellt, auch lediglich darin, daß die Grubitschs diese Familie nicht, "wie die Patrioten" es womöglich getan hätten, denunziert haben. Sie haben einfach nichts getan.

Im Einzelinterview erzählt Erich Grubitsch dann:

Erich Grubitsch: es war halt [ein] totalitäres Regime, na gut. Wer weiß, was wir gemacht hätten. [...] Andererseits haben sie angeblich 'n paar Juden gerettet. Muß man ja auch anerkennen, daß/ gut, können wir heute alles nicht nachvollziehen, aber daß sie's immerhin versucht haben oder tatsächlich durchgezogen haben. [F17E, 167-172]

Zwar bewahrt die Formulierung des Enkels, "angeblich" hätten seine Großeltern "'n paar Juden gerettet", etwas von der Skepsis gegenüber den Ausführungen der Zeitzeugin auf. Gleichwohl äußert er sich anerkennend: "daß sie's immerhin versucht haben oder tatsächlich durchgezogen haben". Wieder findet sich das Phänomen, daß die problematischen Aspekte der Erzählungen der Zeitzeugen von den Enkeln gleichsam weggestrichen werden. In einer anderen als der Familiensituation würden diese Aspekte vielleicht auch angesprochen werden – ist es doch mehr als irritierend, daß die Zeitzeugin auch heute noch wie selbstverständlich davon spricht, daß sie sich von der Familie Weinberg nicht "belästigt" oder "gestört" gefühlt habe, und für sich in Anspruch nimmt, "Juden geschützt" zu haben, einfach durch den Umstand, daß sie die Familie nicht denunziert hat. Von all den problematischen Aspekten bleibt in der Aussage des Enkels nur die offene Frage übrig, ob die Großeltern die jüdische Familie tatsächlich "gerettet" oder es nur "versucht" haben. In beiden Fällen jedoch hätten sie etwas getan, was aus der Perspektive der Gegenwart Anerkennung finden kann.

Welche Schlüsse lassen sich aus den Umdeutungen, die Geschichten im Weg durch die Generationen erfahren, ziehen? Der für die Geschichtspädagogik und -didaktik wichtige Befund ist schon skizziert worden: Geschichtswissen allein führt nicht dazu, daß auch die eigene Familiengeschichte "kritisch befragt wird". Im Gegenteil, das umfassende Wissen um die Verbrechen "der Nazis", scheint gerade dazu beizutragen, daß "die Nazis" - wie es in den Interviews und Familiengesprächen der Fall ist, die wir geführt haben – immer "die anderen" sind.

Das ist allerdings nicht nur negativ zu bewerten, denn immerhin lässt sich aus den vielfältigen Geschichten von Heldentum, Widerstand und Zivilcourage die vielleicht praktisch wirksame Alltagstheorie ableiten, daß individueller Widerstand auch in totalitären Zusammenhängen möglich und sinnvoll ist - daß es, emphatisch gesagt, auf die Verantwortung des Einzelnen ankommt. Insofern mögen die Geschichten von den widerständigen Vorfahren ein motivierendes Beispiel dafür geben, sich selbst couragierte zu verhalten, wenn Menschen bedroht oder verfolgt werden.

Für das Geschichtsbild vom Nationalsozialismus und vom Holocaust bedeutet dieser Befund aber etwas ganz anderes: hier tritt die Vorstellung in den Vordergrund, daß "die Nazis" und "die Deutschen" zwei verschiedene Personengruppen gewesen sind, und daß "die Deutschen" entweder selber "Opfer" des Nationalsozialismus waren oder mit dem Holocaust nur als couragierte "Beschützer" oder "Retter" jüdischer Mitbürger in Berührung kamen.

Bei allem faktischen Geschichtswissen, das der Schulunterricht, die politische Bildung und die Gedenkstättenarbeit in den vergangenen Jahrzehnten etablieren konnte: die Interviews und Familiengespräche, die wir geführt haben, zeigen doch, wie emotional basierte Vorstellungen über das Handeln von nahestehenden Menschen das Geschichtsbewußtsein prägen und wie distanziert das kognitiv repräsentierte Wissen über die Geschichte demgegenüber ist.

Karoline Tschuggnall
Universität Hannover
Psychologisches Institut

FORSCHUNGSGRUPPE TRADIERUNG VON GESCHICHTSBEWUSSTSEIN
Leitung: Prof. Dr. Harald Welzer

Im Moore 21
30167 Hannover
Tel.: 0511/762-4782 oder 762-4564
Fax: 0511/762-19831
Tschuggnall@mbox.pih.uni-hannover.de
www.soz.uni-hannover.de/ipsy/tradier